

Ein Leitbild für das Rotwild- Management in Deutschland

Aktuelle Fassung, April 2004

Ulrich Wotschikowsky VAUNA e.V., 82487 Oberammergau

Olaf Simon Institut für Tierökologie und Naturbildung, 64521 Groß-Gerau

**Diese Fassung des Leitbildes bildete die Arbeitsgrundlage
für das
2. Rotwildsymposium der Deutschen Wildtier Stiftung
am 07. / 08. Mai 2004 in Bonn.**

Inhalt

1	Einleitung	3
1.1	Eine Vision.....	4
1.2	Das Leitbild.....	5
2	Rotwild und Lebensraum	6
2.1	Künftige Verbreitung	6
2.2	Nahrungsangebot und Raumnutzung	7
2.3	Rotwild und Waldwirtschaft	9
3	Die Population.....	10
3.1	Populationsgröße und -gliederung, Vitalität	10
3.2	Soziale Organisation und Raumnutzung	11
3.3	Aktivitätsrhythmus	13
4	Gesellschaftliche Ansprüche	15
5	Die Verwaltung des Rothirsches	16
5.1	Management.....	16
5.2	Kostenregelung	17
6	Schlusswort	18
	Dank	18

1 Einleitung

Der Rothirsch ist in Deutschland der letzte Vertreter einer ehemals großartigen eiszeitlichen Großsäuger-Lebensgemeinschaft. Seit der Späteiszeit vor etwa 10.000 Jahren war die Art bis in die Neuzeit noch über ganz Mitteleuropa verbreitet. Danach schwankte ihre Verbreitung zwischen Extremen, geprägt durch menschliche Einflüsse (BENINDE 1937; BÜTZLER 2001; RAESFELD & REULECKE 1988; WAGENKNECHT 2000). Die Geschichte der jüngeren Zeit begann vor 150 Jahren mit einer drastischen Reduktion in Folge der Revolution von 1848. Der Rothirsch geriet in Deutschland an den Rand der Ausrottung (HERZOG 1995; WEISSWANGE 1928). Danach haben sich die Bestände nicht nur erholt, sondern wuchsen, unterstützt durch vielfältige Hegemaßnahmen und Aussetzungen, stark an. Die Folge davon waren enorme Waldwildschäden bis in die jüngste Zeit.

Im Gefolge eines erwachenden Umweltbewusstseins und der „neuartigen Waldschäden“ wurde dem Wald eine steigende Wertschätzung zuteil. Jetzt fanden die Klagen kritischer Forstleute über Waldwildschäden Gehör (BURSCHEL 1983; SPERBER 1994). Von der nun einsetzenden Reduktion des wiederkäuenden Schalenwildes wurde das Rotwild¹⁾ stärker als andere Arten getroffen. Diese Reduktion war notwendig. Ihre Folge waren jedoch deutliche Gebietsverluste und eine weitere Verkleinerung der jagdpolitisch abgegrenzten Rotwildgebiete²⁾ (BECKER 1999; CONRAD 1992; KOLBE 1992; KOPP 1992; PETRAK 1999; SIMON & KUGELSCHAFTER 1998; STUBBE 1999; VAN ELSBERGEN 1992).

Heute wie schon vor Jahrhunderten ist unser Umgang mit dem Rothirsch geprägt von Interessensgegensätzen – Schadensvermeidung einerseits, Trophäenjagd andererseits. Das Bild des Rothirsches ist negativ besetzt, den einen gilt er als Waldschädling, den anderen als Symbol für feudalistisches Jagdgebaren (BODE & EMMERT 1998; SUDA 1999). Auch innerhalb der Umweltverbände ist die Meinung gespalten. Bei einigen Gruppen herrscht eine schadensorientierte Sichtweise vor, andere dagegen schreiben dem Rothirsch neuerdings sogar eine positive Rolle in Waldökosystemen zu (BUNZEL-DRÜKE ET AL. 1995; GERKEN & GÖRNER 2001; HALLER 1996; HOFMANN ET AL. 1998; KAMPF 2001; KRÜGER 2001; KRÜSI ET AL. 1996; MARTIN 1998; MAY 1993; PETRAK 1992; PETRAK 2001; SCHERZINGER 1995; SCHERZINGER 1996; SCHÜTZ ET AL. 1999; TAYLOR 2001; VERA 1998; VÖLKL & KILIAS 2001).

Während sich gegenüber einst weltweit verfemten Raubtieren zunehmend Sympathie entwickelt, ist dem Rothirsch eine Zuwendung von Seiten des Natur- bzw. Artenschutzes im weitesten Sinne lange Zeit versagt geblieben. Forstliche und jagdliche Interessen stehen im Vordergrund, losgelöst von den biologischen Bedürfnissen der Tierart – der Ernährungsweise, der sozialen Organisation, der täglichen und saisonalen Raumnutzung und der Traditionsbildung. Diese Bedürfnisse sind in Fachkreisen bekannt, sind Gegenstand der Ausbildung von Jägern und Forstleuten. Im praktischen Umgang mit dem Rothirsch schlägt sich dieses Wissen jedoch nur unzureichend nieder.

Es steht außer Zweifel, dass die Erhaltung des Rothirsches in unserer intensiv genutzten Landschaft sogar bei relativ geringen Wilddichten zu Konflikten führen kann. Aber vor solche Probleme stellen uns auch Wolf, Bär und Biber, Wildgänse und Kormoran.

Mit dem Leitbild für das Rothirsch-Management möchten wir eine Diskussion über die Zukunft unseres größten heimischen Wildtieres in Gang setzen. Dabei folgen wir den Grundzügen des Wildtiermanagements, wie es in Nordamerika entwickelt wurde. Das Leitbild stellt die Belange der Tierart Rothirsch in den Vordergrund. Es fasst die verschiedenen Anliegen der beteiligten gesellschaftlichen Gruppen – Nutzer, Schützer und andere – in einem ausgewogenen Verhältnis zusammen und stellt sie in einen Kontext mit den Ansprüchen des Rotwildes an seine Umwelt. Dieses Leitbild stellt also den Rahmen dar, in dem sich das Management bewegen sollte.

Das eigentliche Management (Populationsnutzung und -kontrolle, Lebensraumgestaltung, Jagdstrategien, Freizeitlenkung, etc.) ist auf eine konkrete Population oder ein Rotwildgebiet bezogen. Es hat die Interessenlagen zu integrieren, anstatt zu polarisieren. Dem Leitbild stellen wir eine Vision voran, wie der Umgang mit Rotwild in Deutschland künftig aussehen könnte.

Danach wäre der Rothirsch nicht mehr auf Populationsinseln beschränkt, sondern würde sein Verbreitungsareal selbst wählen. Er würde es ausdehnen und weitere Landesteile besiedeln.

Voraussetzung für dieses anspruchsvolle Vorhaben ist allerdings, dass der unmittelbare Umgang mit dem Rothirsch von Grund auf entscheidend verbessert wird, so dass die Konflikte mit Waldbesitzern auf ein erträgliches Maß zurückgehen. Erst dann kann eine Wiederausbreitung von Rothirschpopulationen ernsthaft befürwortet werden. Eine Bestandsvergrößerung oder Dichteanhebung ist nicht das Ziel dieses Leitbildes.

¹⁾ Rothirsch oder Rotwild? Biologen bevorzugen den Artbegriff Rothirsch, während Jäger und Forstleute eher dem traditionellen jagdlichen Begriff Rotwild zuneigen. Wir verwenden beide Begriffe. Zum einen ist manchmal das jagdfachliche „Rotwild“ flüssiger, und der Terminus macht umständliche Konstruktionen entbehrlich (z. B. „Rothirschmännchen“ für Hirsche). Zum anderen wollen wir dies als kleinen Schritt hin zur Verständigung der unterschiedlichen Interessengruppen verstanden wissen.

²⁾ Wir setzen „Rotwildgebiete“ synonym für alle Gebiete, in denen die Existenz von Rotwild nach den Bestimmungen der Länder zugelassen ist – also Rotwildbezirke, Rotwildbewirtschaftungsgebiete etc. Die „Rotwildgebiete“ sind also verwaltungstechnische, nicht etwa ökologische Abgrenzungen von Rotwildvorkommen.

1.1 Eine Vision

Rotwild kommt in weiten Teilen des Bundesgebietes vor. Seine Verbreitungsschwerpunkte liegen in den größeren Waldgebieten sowie in gering vom Menschen besiedelten waldarmen Lebensräumen. Die meisten Populationen sind miteinander verbunden. Isolierte Populationen umfassen jeweils über hundert Tiere.

Die räumliche Verteilung des Rotwildes entspricht im Wesentlichen seinen Ansprüchen und Neigungen. Im Winter kommt es mitunter zur Bildung größerer Rudel und zu Konzentrationen in günstigen Einstandsgebieten. In waldarmen Habitaten stellt sich Rotwild auch im Sommer gelegentlich zu größeren Rudeln zusammen.

Das Rotwild erhält sich weitgehend ohne Nahrungsunterstützung durch den Menschen. Natürliche Verluste, z.B. durch strenge Winter, Krankheiten oder Raubtiere, werden als Faktoren der natürlichen Umwelt verstanden und hingenommen.

Das Rotwild hat einen hohen Stellenwert im Bewusstsein der Bürger. Sie fassen den Rothirsch als wertvollen Bestandteil der lebenden Umwelt auf und erwarten ein Management, das für einen weitgehenden Ausgleich der unterschiedlichen Interessen sorgt.

In der Produktionslandschaft verursacht Rotwild gelegentlich Schäden. Diese werden von Grundeigentümern und Jagdnutzungsberechtigten gemeinsam getragen.

In der Regel erfolgt die Kontrolle des Rotwildes durch Jagd. Sie sorgt für eine Populationsgröße, die eine natürliche Entwicklung der Waldvegetation zulässt und keine unzumutbaren land- und forstwirtschaftlichen Schäden anrichtet. Sie trägt gezielt zu einer günstigen räumlichen Verteilung des Wildes bei, beugt übermäßigen Konzentrationen vor und gewährleistet eine ausreichende Anzahl von älteren, erfahrenen Tieren in der Population. Sie erhält das Rotwild als eine Naturressource, die dem Grundeigentümer eine nachhaltige Nutzung und dem nicht jagenden Bürger ein Erleben der Wildtiere ermöglicht. Interessierte Bürger haben von der Existenz dieser Tierart einen Gewinn.

1.2 Das Leitbild

Leitbild ist eine frei lebende, vitale Rotwild-Population, die alle geeigneten Lebensräume Deutschlands besiedelt, ihren Lebensraum selbst wählt und ihren Lebensrhythmus eigenständig bestimmt.

Management sorgt für einen Ausgleich zwischen den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ansprüchen des Menschen einerseits und den Belangen des Rotwildes andererseits.

2 Rotwild und Lebensraum

2.1 Künftige Verbreitung

Der Rothirsch darf sich seinen Lebensraum selbst aussuchen.

Empfehlungen

1. Dem Rothirsch werden eine Ausbreitung seines gegenwärtigen Verbreitungsareals und saisonale Wanderungen zugestanden.
2. Die Bejagung außerhalb der von Rotwild besiedelten Gebiete erfolgt nach Plänen, die eine Wiederbesiedelung derzeit freier Lebensräume, eine Nutzung neuer Wintergebiete und einen Austausch mit benachbarten Populationen zulassen.
3. Entwicklungen in der Landnutzung werden in das Rotwildmanagement integriert. Rotwildmanagement und Freizeitnutzung werden aufeinander abgestimmt.
4. Die Landesforsten als größte Waldbesitzer übernehmen eine vorbildliche Rolle im Management des Rotwildes. Bundesforsten und andere große Waldbesitzer schließen sich an.
5. In Nationalparks und Wildnisgebieten ist das Management des Rotwildes vorrangig an deren jeweiliger Zielsetzung ausgerichtet. Dies schließt unkonventionelle Regulierungsmethoden bis hin zum Verzicht auf eine Regulierung ein.

Erläuterungen

1, 2 – In den meisten Bundesländern sind die Rotwildvorkommen räumlich durch Rechtsverordnungen festgelegt. Die Abgrenzungen erscheinen oft willkürlich, nur ausnahmsweise sind sie an den Ansprüchen des Rothirsches orientiert. Saisonale Wanderungen, Populationsaustausch oder ein Neuaufbau von Populationen werden durch gesetzliche Regelungen verhindert, die den Abschuss des Rotwildes außerhalb der amtlich festgesetzten Gebiete vorschreiben. In vielen großen Waldgebieten und den meisten waldarmen Landschaften kommt die Art deshalb nicht mehr vor, obwohl die Lebensräume durchaus geeignet wären.

*Willkürliche
Gebietszuordnung*

Aus verwaltungstechnischen Gründen ist es sinnvoll, Rotwildgebiete räumlich zu definieren. Dies muss sich jedoch an den Ansprüchen der Tierart orientieren, nicht an Verwaltungsgrenzen. Dazu gehören Vollständigkeit des Lebensraumes, Mindestpopulationsgrößen, Populationsaustausch und saisonale Wanderungen. Die gegenwärtigen Abgrenzungen müssen daher überprüft und angepasst werden.

Die fortschreitende Isolation einzelner Populationen wird in jüngerer Zeit verstärkt unter dem Gesichtspunkt genetischer Folgen diskutiert. Einige Länder haben den Rothirsch in die Kategorie V (Vorwarnstufe) der Roten Liste aufgenommen. Die Kriterien dafür sind zerstückelte Verbreitung und fortschreitende Arealverluste. Die Beschränkung der Art auf amtlich zugewiesene Gebiete steht darüber hinaus

Fortschreitende Isolation

im Widerspruch zu nationalen und internationalen Regelungen (siehe Gesellschaftliche Ansprüche). Bei einer Einstellung oder Einschränkung der Bejagung würde der Rothirsch sein Verbreitungsgebiet ausdehnen. Seine Wiederausbreitung erfordert allerdings ein sorgfältiges Management. Erst wenn Lösungen für die Konflikte bereit stehen, die mit dem Rotwild verbunden sind, kann einer Wiederbesiedelung heute rotwildfreier Lebensräume zugestimmt werden. Solche Lösungen im Grundsatz bietet dieses Leitbild an.

Mit einer zielorientierten Bejagung wird sichergestellt, dass die Funktionen innerhalb des Populationszusammenhangs aufrechterhalten werden. Soll lediglich ein Austausch zwischen benachbarten Populationen stattfinden, so genügt es, die Hirsche von der Jagd auszunehmen. Soll sich ein neuer Bestand bilden, so sind alle Tiere zunächst zu schonen. Wo sich kein dauerhafter Bestand bilden soll, kann der Abschuss aller Tiere freigegeben werden. Vor dem Hintergrund der o. g. internationalen Regelungen dürfte letzteres künftig nur für relativ kleine Gebiete möglich sein, nicht aber für ganze Waldgebiete.

*Keine
Rotwildausschlussgebiet*

3 – Die Landwirtschaft wird sich voraussichtlich gerade in den Mittelgebirgen noch weiter zurückziehen. Daraus erwachsen große Chancen für die Entwicklung von Ausgleichs- und Pufferräumen zwischen Wald und Feld. Diese können für das Rotwild eine Lücke im Ganzjahreslebensraum schließen. Allerdings ist dabei auch eine Lenkung der Freizeitaktivitäten erforderlich.

4 – Waldgebiete bilden die wichtigsten Lebensräume für den Rothirsch. Dabei spielen landeseigene Waldungen auf Grund ihrer Flächengröße und der einheitlichen Verwaltung eine herausragende Rolle. Waldarme Gebiete können für den Rothirsch mindestens ebenso attraktiv sein, wenn sie extensiv genutzt, dünn besiedelt und nicht von Verkehrslinien zerschnitten sind.

5 – In Nationalparks und Wildnisgebieten kann es zielführend sein, alternativ oder ergänzend zu Ansitz- und Bewegungsjagd, Rotwild z.B. durch Fang von kompletten Familienverbänden zu kontrollieren. Auch der Verzicht auf kontrollierende Eingriffe sollte in Schutzgebieten oder Teilen derselben eine Option sein. Voraussetzung muss das Einverständnis mit den Interessengruppen sein, vor allem mit jenen vor Ort.

*Sonderregelungen in
Großschutzgebieten*

2.2 Nahrungsangebot und Raumnutzung

Die räumliche Steuerung des Rotwildes ist eine häufige Ursache für Wildschäden, Ausbreitungshemmnisse, Bejagungserschwernisse und Ärger zwischen Jagdnachbarn. Manipulationen des räumlichen Verhaltens müssen eingeschränkt, möglichst völlig unterlassen werden.

Empfehlungen

6. Im Flachland und in Mittelgebirgen mit ausreichend Winterlebensraum wird auf eine Winterfütterung des Rotwildes verzichtet. Wo geeignete Winterlebensräume nicht mehr zur Verfügung stehen, sind dem Rotwild Ersatzräume anzubieten, wo für eine ausreichende Ernährung (ggf. durch Fütterung) gesorgt ist.

7. In attraktiven Wintereinstandsgebieten werden menschliche Aktivitäten mit rechtlichen Maßnahmen eingeschränkt. Fütterungsbereiche werden zu Ruhezeiten (Wildschutzgebieten) erklärt, in denen Beunruhigung und Bejagung während der Fütterungszeit unterbleiben müssen.
8. Die Kirtung und die Anlage von Wildäckern werden aufgegeben (siehe auch Aktivitätsrhythmus).

Erläuterungen

Eine natürliche Nutzung des Lebensraums wird dem Rothirsch nicht nur durch die Beschränkung auf amtlich festgelegte Rotwildgebiete erschwert. Auch auf Revierebene wird sein räumliches Verhalten gezielt manipuliert. Im Vordergrund steht dabei das Bestreben, Rotwild zur Jagdzeit verfügbar zu haben. Begründet werden solche Maßnahmen mit einer für notwendig gehaltenen Verbesserung des Lebensraums (deshalb Wildäcker), mit winterlichem Nahrungsmangel (deshalb Fütterung) oder mit der Notwendigkeit, den Abschuss zu erfüllen (deshalb Kirtung). So werden Wildkonzentrationen provoziert, die zu beträchtlichen Waldschäden führen können. Infolgedessen kommt es zu einer Erschwerung der Abschusserfüllung in den Nachbarrevieren, zu Ärger und Streit zwischen Jagdnachbarn und nicht zuletzt zu einer Schädigung des Ansehens von Jagd und Jägern.

Manipuliertes räumliches Verhalten

6 – Über viele Jahrzehnte herrschte die Meinung vor, die Erhaltung von Rotwild in nennenswerten Populationen sei in der Kulturlandschaft nur durch Winterfütterung möglich. Inzwischen gibt es jedoch überzeugende Beispiele dafür, dass Rotwild ungefüttert überwintern kann, ohne übermäßige Schäden zu verursachen. Wichtige Voraussetzung dafür scheint neben einer angemessenen Bestandshöhe ein naturnah aufgebauter Wald (mit Blößen, Lichtlücken und einem hohen Maß an Bodenvegetation) zu sein (siehe Rotwild und Waldwirtschaft). Darüber hinaus können aus der Nutzung genommene landwirtschaftliche Flächen eine wichtige Rolle in einem künftigen Überwinterungskonzept ohne Fütterung spielen.

Winterfütterung

7 – Eine herausragende Rolle für ein weitgehend schadensfreies Überwintern spielt die Vermeidung von Störungen in den Wintereinständen (ARNOLD 2002). Deshalb muss auch das Bejagungskonzept darauf abgestimmt sein (siehe Aktivitätsrhythmus). Die gegenwärtige rechtliche Regelung mit Jagdverbot innerhalb eines Umkreises von 200 m um die Fütterung ist nicht ausreichend. Jagdruhe muss neben dem unmittelbaren Fütterungsbereich auch die Tageseinstände sowie den Wechsel zur Fütterung einschließen. Ferner müssen Fütterungsbereiche einschließlich der Einstände so lange von anderen menschlichen Störungen (außer forstlichen Arbeiten) frei gehalten werden, wie gefüttert wird.

Störungen

8 – Grundsätzlich muss davon abgeraten werden, Rotwild durch Kirtung und Wildäcker in seinem räumlichen Verhalten zu steuern. Beide dienen in erster Linie dem Jagderfolg im eigenen Revier, gehen aber zu Lasten der Nachbarreviere. Rotwild stellt sich von Natur aus meist bevorzugt dort ein, wo es seine Bedürfnisse nach ausreichender Ernährung und Ruhe am leichtesten befriedigen kann. Ein ökologisch vernünftiges Management nutzt dieses Verhalten, anstatt es zu manipulieren. Bei einem Verzicht auf die genannten Maßnahmen sind Schäden in

Kirtung und Wildäcker

der Land- und Forstwirtschaft in geringerem Umfang zu erwarten als dort, wo Wildtiere künstlich angelockt werden.

2.3 Rotwild und Waldwirtschaft

Naturnahe Waldwirtschaft kann erheblich zu einer Entschärfung des Wald-Wild-Konflikts beitragen. Rotwild darf eine solche nicht gefährden.

Empfehlungen

9. Rotwild wird von der Forstwirtschaft als natürlicher Faktor akzeptiert. Als Anforderungen an den Waldbau ergeben sich daraus im Wesentlichen Natur- statt Kunstverjüngung, Beschränkung auf die standortsheimischen Baumarten und langfristige Vorausverjüngung auf relativ großer Fläche.
10. Offene, nahrungsreiche Flächen im Wald (kleinere Windwürfe, Käferlöcher, Wald-innensäume, Nassstandorte) werden einer natürlichen Entwicklung überlassen (keine Pflanzung, keine Zäunung).
11. Arten- und strukturreiche Wildwiesen im Wald werden als Ausgleichsräume zur Nahrungsaufnahme am Tag zur Verfügung gestellt.

Erläuterungen

Das Hauptargument gegen das Rotwild von Seiten der Forstwirtschaft sind Schältschäden. Verbiss tritt dagegen meist in den Hintergrund und ist erst bei hohen Wildkonzentrationen von Bedeutung. Lange wurde verkannt, dass schwerwiegender Verbiss – und die daraus folgende Entmischung der Verjüngung – nicht allein ein Problem der Wildbestandshöhe, sondern auch des natürlichen Nahrungsangebotes im Wald (beeinflusst durch den Waldbau) und der Nahrungserreichbarkeit (beeinflusst durch Wegebau, Wegeführung und Jagd) ist. Noch immer unterschätzt wird zudem der Verbiss des Rehwildes und – wo sie vorkommen – von Gams-, Dam- und Muffelwild. Hinsichtlich der Schältschäden ist das Bild nicht einheitlich. In Süddeutschland haben sie in den letzten zehn bis zwanzig Jahren markant abgenommen. Die Gründe dafür liegen einerseits in der Verkleinerung von Populationsarealen und der Reduktion von Wildkonzentrationen, andererseits in einer großräumig abgestimmten und physiologisch geeigneten Winterfütterung oder der gänzlichen Einstellung derselben. In Westdeutschland wird in verschiedenen Gebieten nach wie vor über hohe Schältschäden geklagt. Auch in Teilen Ostdeutschlands wird seit etwa einem Jahrzehnt stärker über Schältschäden geklagt. Wo auf großen Flächen schwachwüchsige Kiefernbestände vorherrschen, spielen Schältschäden wirtschaftlich eine geringere Rolle.

Schältschäden als forstwirtschaftliches Argument

Die Art und Weise des Waldbaus bestimmt die Schältschadensdisposition des Waldes entscheidend mit. Ohne Zweifel hat die Altersklassenwirtschaft seit Mitte des 19. Jahrhunderts mit Kahlschlag und Nadelholzaufforstung sehr zur Anfälligkeit der Wälder gegen alle Art Schäden (nicht nur durch Rindenschälung) beigetragen. Seit diese Wirtschaftsform von der naturnahen Waldwirtschaft abgelöst wurde, die auf Naturverjüngung unter Schirm auf großer Fläche setzt, kann erwartet werden, dass die aufwachsenden Wälder wesentlich weniger von Schältschäden betroffen sein werden. Voraussetzung ist allerdings, dass das

Naturnahe Waldwirtschaft statt Altersklassenwald

Problem als ein Phänomen mit vielen Facetten erkannt und angegangen wird. Die so genannte Wilddichte ist dabei nur eine von vielen möglichen Ursachen. Andere sind Störungen des Tagesrhythmus' oder die Bindung der Tiere an schälgefährdete Waldstandorte durch Fütterung, Kirmung, Wildäcker oder besonders attraktive Feldfrüchte in der Nähe.

3 Die Population

3.1 Populationsgröße und -gliederung, Vitalität

Den Rothirsch kennzeichnen eine lange Lebenserwartung und ein hoch entwickeltes Sozialleben. Artgerechtes Wildtier-Management nimmt sich naturnahe Populationsstrukturen mit relativ hohem Durchschnittsalter und intakten Gruppenverbänden zum Vorbild.

Empfehlungen

12. Für die jeweilige Rotwildpopulation wird aus planungstechnischen Gründen eine konkrete Zielgröße festgelegt. Dabei werden Habitatqualität, Populationsverbund und Austauschmöglichkeiten in den Vordergrund gestellt. Der Bezugsraum für die Zielgröße der Population ist das Populationsareal, dynamische Bestandsverdichtungen und -ausdünnungen sind dabei möglich.
13. Die Bejagung von Rotwildpopulationen wird so ausgerichtet, dass ein relativ hohes Durchschnittsalter und ein ausgewogenes Geschlechterverhältnis erreicht werden.
14. Das Management kleiner Rotwildpopulationen sorgt dafür, dass die Zielgröße nicht unterschritten wird und dass ein Austausch mit benachbarten Populationen möglich ist.

Erläuterungen

12 – Überlegungen zum Populationsmanagement sind oft geprägt von Diskussionen über die „Wilddichte“, d. h. die Anzahl Rotwild pro 100 ha. Als rechnerische Hilfsgröße ist dieser Begriff brauchbar, sofern darunter nicht eine gleichmäßige Verteilung des Wildes auf der Fläche verstanden wird. Beim Rotwild kann dieser Begriff aber leicht fehlgedeutet werden. Durch sein Leben in Rudeln und durch saisonale Standortwechsel kommt es stets zu einer ungleichmäßigen Nutzung der Lebensräume und zu lokal stark schwankenden Dichten.

*Fragwürdiger
Wilddichtebegriff*

Das Kriterium "Bejagbarkeit" ist häufig an den Vorstellungen der Hege alter Hirsche und am Reviersystem orientiert. Bereits auf Revierebene wird erwartet, dass regelmäßig starke, alte (sog. reife) Hirsche erlegt werden können. Dies erfordert den Unterbau eines großen Bestandes, d. h. ein großes Revier oder eine hohe Wilddichte (oder beides). Die kleinen Reviere der Gegenwart bieten diese Voraussetzungen nicht mehr. Eine hohe Rotwilddichte ist wiederum mit einem hohen Schadensrisiko verbunden.

Reife Hirsche

„Bejagbarkeit“ wird ferner auch im Sinne von Nachhaltigkeit in der jagdlichen Nutzung verstanden, allerdings auf Ebene der Reviere. Diese sind aber in Anbetracht der räumlichen Bedürfnisse aus der Sicht des Rothirsches deutlich zu klein.

Empfehlungen zur angemessenen Wilddichte können deshalb im Leitbild weder aus ökologischer noch aus wirtschaftlicher Sicht gemacht werden, das ist vielmehr Aufgabe des gebietsbezogenen Rotwildplanes. Aus planungstechnischen Gründen kann allerdings auf quantitative Vorstellungen von der Rotwildpopulation nicht verzichtet werden. Zu erwägen ist, ob anstelle einer festen Zielgröße (z. B. 650 Stück) nicht eine Rahmengröße (z. B. 600 – 700 Stück) vereinbart werden sollte, die weder über- noch unterschritten werden sollte.

13 – Die herkömmliche Bewirtschaftung erstrebt einen Populationsaufbau mit ausgeglichenem Geschlechterverhältnis und hohem Durchschnittsalter. Im Vordergrund steht ein hoher Anteil alter Hirsche an der Gesamtstrecke. Dies erfordert hohe Eingriffe in die jungen Altersklassen, v. a. der Kälber. Ergebnis ist eine Populationszusammensetzung, wie sie auch unter natürlichen Bedingungen erwartet werden kann.

Triebfeder Trophäenjagd

Diese Form der Bewirtschaftung gelingt vor allem in großen Revieren. Sie stellt jedoch hohe Ansprüche bei der zutreffenden Altersschätzung der Hirsche, erfordert deshalb erfahrene Jäger, verlangt aber auch Zurückhaltung beim Abschuss junger und mittelalter Hirsche. In den meisten heutigen Rotwildgebieten sind die Reviere zu klein, die Jäger verfügen nur über begrenzte Rotwilderfahrung. Darüber hinaus ist die Bereitschaft, junge und mittelalte Hirsche zu pardonieren, nicht selten gering. Zudem fehlt häufig der Wille zur revierübergreifenden Zusammenarbeit. Deshalb klaffen Ergebnisse und Erwartungen bei der Rotwildjagd häufig weit auseinander.

14 – Die Rotwildhege soll so genannte „gesunde“ Populationen erhalten. „Gesundheit“ ist jedoch ein (veterinär-) medizinischer Begriff. Er zielt auf den Zustand von Individuen, nicht von Populationen. Die Wildökologie kennt keine „kranke“ Population. Statt „gesund“ sollte der Begriff „vital“ verwendet werden.

Von Bedeutung für die Vitalität (Lebensfähigkeit, Fitness) einer Population ist ein gewisses Maß an genetischer Variabilität. Sie stellt sicher, dass zufällig auftretende Erbkrankheiten nicht zur Bedrohung der Population führen. Unerlässlich dafür sind eine gewisse Mindestzahl an Individuen, eine erfolgreiche Reproduktion und der genetische Austausch zwischen kleinen, isolierten Populationen. Die Populationsmindestgröße gewährleistet, dass ein ausreichender Pool an Erfahrungen und Genen vorhanden ist, um mittelfristig zu überleben.

Vielfalt genetischer Information

3.2 Soziale Organisation und Raumnutzung

Rotwild lebt in Rudeln. Dadurch ergeben sich artgemäß räumliche Verbreitungsschwerpunkte, die ein fachgerechtes und großräumiges Management erfordern.

Empfehlungen

15. Natürliche Verbreitungsschwerpunkte werden in jedem Rotwildvorkommen akzeptiert. In diesen Schwerpunkten wird die Bejagung so ausgerichtet, dass das Wild während des Tages Freiflächen aufsuchen und seine Scheu abbauen kann. Entstehen dennoch unüberwindbare Konflikte, muss das Management räumlich so flexibel sein, dass alternative Verbreitungsschwerpunkte innerhalb weniger Jahre etabliert werden können.
16. Jagdliche Aktivitäten werden in diesen Verbreitungsschwerpunkten eingeschränkt, das Straßen- und Wegenetz reduziert, Freizeitaktivitäten durch Wegegebote und andere geeignete Maßnahmen gelenkt.

Erläuterungen

15 – Rotwild lebt in Rudeln. Deren Größe hängt sowohl von der Wilddichte als auch von der Struktur des Lebensraumes ab: In offenen Landschaften und bei hoher Wilddichte sind die Rudel groß, in geschlossenen Wäldern klein. „Kleine“ Familienverbände umfassen etwa sechs bis acht Tiere, also zwei bis drei Mutterfamilien. Auch Hirsche finden sich außerhalb der Brunft zu Gruppen zusammen.

Rudelgrößen

Die Lebensweise in Rudeln hat entscheidende Auswirkungen auf das räumliche Verhalten und eine hohe Bedeutung für die Weitergabe von Erfahrungen und für das Sicherheitsbedürfnis. Im Rudel fühlen sich die Tiere sicher und verlassen die schützende Deckung eher, um Freiflächen zur Nahrungsaufnahme aufzusuchen.

Rotwild verteilt sich nie gleichmäßig im Raum, sondern bildet Verbreitungsschwerpunkte. Naturgemäß liegt hier die Wilddichte höher als in der Umgebung. Bei der Bildung solcher Schwerpunkte spielen nicht nur günstige Habitatbedingungen einschließlich Störungen, sondern auch langjährige, manchmal viel Jahrzehnte dauernde Traditionen eine wesentliche Rolle.

Verbreitungsschwerpunkte

Waldbesitzer verbinden mit solchen Verbreitungsschwerpunkten die Vorstellung von einer besonders großen Gefahr von Waldschäden. Deshalb wird stets versucht, größere Rudel durch Bejagung zu verkleinern oder in kleine Gruppen zu sprengen und Verbreitungsschwerpunkte durch verschärfte Bejagung aufzulösen. Dies läuft aber nicht nur den sozialen Bedürfnissen dieser Tierart zuwider, sondern provoziert eine dem Ziel geringer Waldschäden gegenläufige Wirkung: Kleine Gruppen oder gar Einzeltiere fühlen sich in dichten Waldbeständen sicherer und halten sich hier auch länger auf. Das Risiko der Schälschäden wird folglich trotz massiver lokaler bzw. regionaler Reduktion nicht nachlassen. Daraus resultiert darüber hinaus die Gefahr, dass eine intensive, unkontrollierte Bejagung in solchen Verbreitungsschwerpunkten innerhalb weniger Jahre zu ungewollt starken Absenkungen der Gesamtpopulation führen kann.

Jagdbetrieb anpassen

16 – In den Verbreitungsschwerpunkten kommt es darauf an, das Rotwild wieder an eine tagaktive Lebensweise und an die Nahrungssuche auf Freiflächen zu gewöhnen. Dies erfordert einschneidende Umstellungen im Jagdbetrieb und eine Lenkung der Freizeitnutzung. Im Idealfall wird die Einzeljagd zeitlich stark eingeschränkt (selektiver Alttierabschuss) und der erforderliche Kahlwildabschuss vor allem auf einer Stöber- oder Bewegungsjagd erfüllt (siehe auch Aktivitätsrhythmus). Die Einschränkung der Freizeitnutzung erfordert eine enge Abstimmung mit den betroffenen Interessengruppen.

Beruhigung in den Schwerpunkten

3.3 Aktivitätsrhythmus

Rotwild ist heute extrem scheu, es ist gegen seine Natur zum „Nachttier“ geworden. Mit dieser scheuen Lebensweise hängen viele Probleme zusammen. Ein vertrautes Verhalten ist der Schlüssel zur Verminderung von Waldschäden, zur einfacheren Bejagung und zur Möglichkeit, Rotwild zu erleben.

Empfehlungen

17. Wo Rotwild regelmäßig vorkommt, orientieren sich Bejagungsverfahren und Bejagungszeiten des gesamten Schalenwildes vorrangig an dieser Wildart. Rotwild ist die jagdliche Leitart.
18. Während der Fütterungszeit wird der Fütterungsbereich (Tageseinzustand, Wechsel und eigentliche Fütterung) von der Bejagung ausgenommen (siehe Nahrungsangebot und Raumnutzung).
19. Die Jagdzeit umfasst die Monate August mit Dezember (fünf Monate).
20. Auf die Kirmung im Wald und auf die Nachtjagd wird verzichtet.

Erläuterungen

Hoher Jagddruck gepaart mit einer stärkeren Lebensraumbeunruhigung ist die Hauptursache für die extreme Scheu des Rotwildes und dafür, dass es lichte Waldgebiete, offene Flächen im Wald, vor allem aber außerhalb des Waldes während des Tageslichtes weitgehend meidet. Jagddruck und Lebensraumbeunruhigung sind die wesentlichen Ursachen für eine Kette von Problemen: für die Unmöglichkeit, Rotwild zu erleben, für Schäden am Wald und für Schwierigkeiten bei der Bejagung. Das Durchbrechen der Spirale „verstärkter Jagddruck – vergrößerte Scheu“ ist deshalb neben der Lebensraumberuhigung ein notwendiger und wichtiger Schritt vorwärts zu einem fortschrittlichen Umgang mit dem Rothirsch und zur Vermeidung von Waldschäden.

Hoher Jagddruck

Allerdings ist die Bejagung des Rotwildes in vielen Regionen noch immer geprägt von den Bemühungen, überhöhte Bestände zu reduzieren. Der vom Bundesjagdgesetz gegebene Rahmen für die Jagdzeit (neun Monate) wird ausgeschöpft. Nachtjagd ist vielerorts die Regel. Kirmung ist in vielen Gegenden zum dominierenden jagdlichen Element geworden (gerade in Verbindung mit der Schwarzwildbejagung). Äsungsflächen im Wald werden nicht dem Schalenwild zur Äsung angeboten, sondern zu dessen Abschuss genutzt. Bewegungsjagden mit ungeeigneten Hunden führen zu hohen Störungen und unbefriedigenden Abschussergebnissen. Die Jagd in Wintereinständen und bis in den Hochwinter, z.T. mit Hunden, führt zu erheblichen Störungen und starken Energiedefiziten.

17 – Rotwild ist vom Verhalten her empfindlich und vom Management her die komplizierteste Schalenwildart. Fehler in der Bejagung schlagen sich oft in Waldschäden nieder. Die jagdlichen Verhaltensweisen müssen sich deshalb vorrangig am Rotwild orientieren. Darin ist allerdings kaum eine Einschränkung der jagdlichen Freiheiten zu sehen. Im Gegenteil – insbesondere die Probleme mit

Jagdliche Leitart

dem Schwarzwild haben oft die gleichen Ursachen. Die meisten Regeln einer effizienten Rotwildbejagung im Sinne dieses Leitbildes lassen sich deshalb ohne weiteres auch auf Schwarzwild und Rehwild anwenden.

18 – Zur Jagd im Umkreis der Fütterung: Siehe Nahrungsangebot und Raumnutzung.

19 – Allgemein herrscht Einigkeit darüber, dass die Jagdzeit auf Rotwild drastisch verkürzt werden muss. Insbesondere muss die Jagd im Hochwinter (d. h. ab Jahresbeginn) ruhen, weil das Rotwild dann hauptsächlich von seinen körpereigenen Reserven zehrt und Störungen mit einem Anstieg der Nahrungsaufnahme quittiert, was mit erhöhten Waldschäden verbunden sein kann (ARNOLD 2002). Auch auf die Frühsommerjagd (Juni, Juli) kann verzichtet werden. Sie trägt nur wenig zum Gesamtergebnis bei, fällt aber mit der Setz- und Aufzuchtzeit zusammen, in der die Alttiere besonders empfindlich auf Störungen reagieren.

Kürzere Jagdzeit

20 – Ohne Einschränkung abzulehnen ist die Jagd zur Nachtzeit, und ebenso die Jagd an der Kirmung. In der Regel sind beide heute kaum mehr voneinander zu trennen. Zum einen erhöht der Abschuss eines Rudelmitgliedes in der Nacht an der Kirmung die Scheu der Überlebenden insgesamt beträchtlich (die Tiere fühlen sich zu keiner Zeit auf Äsungsflächen und anderen offenen Flächen, auf denen gejagt wird, mehr sicher; schadensanfällige Dickungen werden noch stärker als bisher als feindsichere Einstände frequentiert). Zum anderen wird in der (nächtlichen) Kirmjagd der Hauptgrund für hohe Verluste unter den mittelalten Hirschen gesehen, was zu Spannungen und Verärgerung innerhalb der Jägerschaft führt.

Wenn die hohe Scheu des Rotwildes abgebaut werden soll, kommt es vor allem auf eine gekonnte Bejagung der Alttiere an; denn sie sind es, die ihre Erfahrungen an den Nachwuchs weitergeben. Gekonnte Bejagung des weiblichen Wildes heißt: Erlegen kleiner, kompletter Familiengruppen (Alttier plus Kalb plus Schmaltier), Vermeidung von Schüssen in größere Rudel, keine Ansitzjagd bis zum Ende des Büchsenlichts, keine Nachtjagd, möglichst Jagd am Morgen statt am Abend. Gekonnte Bejagung des Kahlwildes ist Profiarbeit.

Gekonnte Bejagung des Kahlwildes

Um in kurzer Zeit hohe Strecken zu erzielen, werden Bewegungs- oder Stöberjagden empfohlen. Solche Jagden können in großen Revieren eine sehr erfolgreiche Methode sein (EBERT & WOTSCHIKOWSKY 1999; WÖLFEL 2003) und sind insbesondere in Verbreitungsschwerpunkten der Ansitzjagd vorzuziehen. Für kleine Reviere kommen sie in revierübergreifender Zusammenarbeit ebenso in Frage.

4 Gesellschaftliche Ansprüche

Die Diskussion um den Rothirsch muss herausgetragen werden aus der ausschließlich jagdlichen und forstlichen Betrachtung. Die Gesellschaft hat einen berechtigten Anspruch auf Natur- und Wildtiererlebnis. Hierbei spielt der Rothirsch eine zentrale Rolle.

Empfehlungen

21. Eine zukunftsweisende Erhaltung des Rotwildes verlangt die Abkehr von der rein nutzungsorientierten Sichtweise – Jagdnutzung hier, Schadensvermeidung dort. Rotwild ist mehr als Waldschädling oder Jagdbeute. Gefordert ist eine Einstellung, die den Rothirsch als einen wertvollen Bestandteil unserer Natur würdigt – auch ohne Bezug zu wirtschaftlichen Aspekten.
22. Nationale und internationale Gesetze und Empfehlungen sind auch für den Rothirsch vorbehaltlos umzusetzen.
23. Rotwild muss tagaktiv und wenigstens in Maßen vertraut werden. In jedem größeren Rotwildvorkommen sind Gelegenheiten zu schaffen, die dem Normalbürger / der Normalbürgerin ein Erleben von Rotwild möglich machen.

Erläuterungen

21 – Der Ruf des Rothirsches als Waldschädling, aber auch als Symbol einer fragwürdig gewordenen Jagd, reicht zurück bis in die Zeit des Barock, als Rotwild in großer Zahl zum Jagdvergnügen des Adels gehalten wurde und Wälder und Felder verwüstete. Im Brauchtum, in Volksmusik und Volkskunst hat sich dagegen lange ein positives Bild des Rothirsches erhalten, häufig jedoch ohne besondere Kenntnis seiner wirklichen Lebensweise, phasenweise überprägt von rassistischem Gedankengut. In ländlichen Gegenden ist das Hirschgeweih aus dem Dorfbild nicht wegzudenken. Dort werden der Rothirsch und die Hirschjagd als Teil der ländlichen Kultur begriffen. Für große Teile der städtischen Gesellschaft ist der Rothirsch dagegen kein Gegenstand von Interesse oder gar Sympathie. Sie nimmt ihn oft lediglich als Schadfaktor oder als Objekt feudalistischen Jagdgebarens wahr.

Sündenbock für Fehlentwicklungen

Die Sympathie von Teilen der ländlichen und städtischen Bevölkerung kontrastiert mit der Sorge von Waldbesitzern vor Wildschäden. Andererseits gibt es auch Interesse an höheren Rotwildbeständen bzw. an einer weiteren Verbreitung der Art: bei Grundeigentümern, weil sich wildreiche Reviere für mehr Geld verpachten lassen; bei Jägern, weil die Rotwildjagd sehr attraktiv ist; bei Wildfreunden, weil sie häufiger Wild beobachten können; bei Fremdenverkehrsbetreibern, weil sie mit der Möglichkeit, Wild zu erleben, werben können. Nicht zuletzt wird die Verdrängung des Rotwildes aus dem größten Teil seines einst bundesweiten Verbreitungsareals von Seiten des Naturschutzes immer weniger hingenommen.

22 – Auf den Rothirsch sind zahlreiche nationale und internationale Gesetze und Abkommen anwendbar, die im Zusammenhang mit anderen Arten stets genannt werden, z. B. ARTENSCHUTZABKOMMEN RIO DE JANEIRO 1992, BERNER KONVENTION ZUM SCHUTZ WANDERNDER TIERARTEN, ANHANG II, 1984;

Internationale Regelungen

BNATSCHG 2002, § 3 BIOTOPVERBUND UND § 22 ABS.1 UND 4; FFH-RICHTLINIE DES EUROPÄISCHEN RATES (92/43 EWG) ART. 6 ABS. 3 SOWIE FFH-SCHUTZGEBIETSNETZ NATURA 2000. Die Umsetzung würde dem Rothirsch die Wiederbesiedlung freier Lebensräume und das uneingeschränkte Wandern erlauben. Es hat sich jedoch eingebürgert, diese Art ausschließlich unter jagdrechtlichen Gesichtspunkten zu betrachten und zu behandeln, d.h. ausschließlich unter Nutzungsaspekten (GLEBER 2002).

23 – In anderen Ländern genießen Großtiere viel Sympathie, z. B. der Elch in Skandinavien oder Wapiti und Bison in den USA. Im Schweizerischen Nationalpark lockt die Hirschbrunft jedes Jahr Hunderte von Besuchern in den Nationalpark. Die imposante Erscheinung und das reichhaltige Verhaltensrepertoire des Rothirsches sollten eigentlich auch bei uns großes Interesse finden. Aber wegen seiner scheuen, überwiegend nächtlichen Lebensweise ist er in Deutschland so gut wie nicht erlebbar.

Wenn also der Rothirsch auch von der nicht jagenden Bevölkerung geschätzt werden soll, muss Rotwild gesehen, beobachtet, erlebt werden können. Daraus folgen Anforderungen an die Jäger, durch ihr eigenes jagdliches Verhalten eine vertrautere Lebensweise des Rotwildes zu fördern; an die Waldbesitzer und Forstleute, dem Rotwild mehr Toleranz entgegenzubringen, als dies in der Vergangenheit der Fall war; an Erholungssuchende bei der Einsicht, dass das Freizeitverhalten gelenkt werden muss; an ein Management, das die unterschiedlichen Interessen der Gesellschaft berücksichtigt.

Der Rothirsch muss erlebbar werden!

5 Die Verwaltung des Rothirsches

5.1 Management

Durch eine Stärkung der Hegegemeinschaften können die jagdlichen Kleinstrukturen überwunden werden, die durch das Reviersystem vorgegeben sind. Die Betrachtungsebene der kleinen Jagdreviere trägt den räumlichen Dimensionen, in denen Rotwild lebt, keine Rechnung.

Empfehlungen

24. Die Hegegemeinschaft besteht aus allen Revierinhabern sowie aus allen Grundeigentümern (Jagdgenossenschaften und Eigenjagdbesitzern). Die Mitgliedschaft ist Pflicht.
25. Mit Unterstützung von Sachverständigen erstellt sie für die ihr anvertraute Rotwildpopulation einen Rotwildplan. Sie ist für die Umsetzung verantwortlich und dazu mit ausreichender rechtlicher Kompetenz ausgestattet (Weisungsbefugnis).
26. Zu ihrer fachlichen Unterstützung sollte sie einen Berufsjäger einsetzen.
27. Die rechtliche Kontrolle der Umsetzung obliegt der Jagdbehörde.

Erläuterungen

24 – Der Rothirsch ist eine Wildart der großen Dimensionen. Er beansprucht als Individuum, als Familienverband, als Rudel und als Population große Lebensräume. Seine körperliche und psychische Reife stellt sich erst nach mehreren Jahren ein, die Lebenserwartung ist hoch. Dieser Lebensweise wird das gegenwärtige Management in keiner Weise gerecht. Denn die wesentliche Entscheidungsebene ist das einzelne Revier.

*Grundübel: die Klein-
staaterei der Reviere*

Kleinparzellierung ist der Nährboden für Revieregoismus. Das kleinflächig ausgerichtete Denken und Handeln behindert entscheidend ein konfliktfreies Rotwild-Management. Es trägt wesentlich zu Schäden im Wald bei (u.a. SIMON & KUGELSCHAFTER 1998; WOTSCHIKOWSKY & LAFORSCH 1999).

Um dem abzuweichen, werden sog Hegegemeinschaften (HG) gebildet (PETRAK 1997, MENZEL 2004). Die HG ist ein freiwilliger Zusammenschluss mehrerer Reviere und nimmt hauptsächlich die Aufgabe wahr, die jährlichen Abschusspläne der Reviere untereinander abzustimmen. Sie könnte ein geeignetes Instrument sein, kleinräumiges revierbezogenes Agieren durch ein großräumiges Planen und Handeln zu ersetzen. Aber sie hat in der gegenwärtigen Form entscheidende Mängel: Die Mitgliedschaft ist freiwillig, umfasst also oft nicht einmal alle Reviere; sie erstreckt sich nur auf die Revierinhaber, nicht auf die Grundeigentümer; und sie spricht allenfalls Empfehlungen aus, die aber nicht verbindlich sind.

25 – Wenn die Hegegemeinschaft ein schlagkräftiges Instrument für ein großräumiges Management sein soll, so müssen drei Voraussetzungen erfüllt sein: Sie muss alle Reviere ihres Zuständigkeitsbereichs in sich vereinen. Die Grundeigentümer – Jagdgenossenschaften und Eigenjagdbesitzer – müssen ebenfalls Mitglieder der HG werden; denn sie sind lt. Bundesjagdgesetz „zur Hege verpflichtet“. Und schließlich muss die HG für alle rotwildrelevanten Maßnahmen, die über die Grenzen eines Reviers hinaus wirken, weisungsbefugt sein.

*Großräumiges
Management tut not*

Eine solche Hegegemeinschaft stellt hohe Anforderungen bei der Umsetzung des Managements. Die Grundlage dafür ist ein Rotwildplan. Dieser sollte von der HG selbst entwickelt werden. Allerdings erfordert er die fachliche Unterstützung durch Sachverständige.

26 – Bei der Entwicklung und ständigen Aktualisierung wie auch bei der Umsetzung des Rotwildplans ergibt sich ein weites und völlig neues Betätigungsfeld für einen Berufsjäger.

*Berufsjäger
unverzichtbar*

5.2 Kostenregelung

Eine revierübergreifende Regelung aller Kosten einschließlich des Wildschadensersatzes ist die logische Konsequenz eines großräumigen Managements.

Empfehlungen

28. Alle anfallenden Kosten einschließlich der Wildschäden werden gemeinsam von den Mitgliedern der Hegegemeinschaft getragen.

Erläuterungen

28 – Die Hegegemeinschaften neuer Prägung verursachen Kosten, z. B. für den Einsatz eines Berufsjägers, die gemeinsam von den Jagdausübenden (denn Revierpächtern) und den Inhabern des Jagdrechts (den Grundeigentümern bzw. Jagdgenossenschaften) zu über hinaus ist mit diesen HG auch der Boden für eine gerechtere Wildschadensregelung bereitet. Denn nun läge die Verantwortung für das gesamte Management der betreffenden Rotwildpopulation einschließlich seiner Folgen nicht mehr allein beim einzelnen Revier, sondern mit Schwerpunkt bei der HG. Einzelheiten sind in einer Satzung zu regeln.

*Gerechte
Wildschadensregelung*

6 Schlusswort

Das Wesentliche an diesem Leitbild ist die ökologische Sichtweise. Nicht im Tun, sondern im Unterlassen liegen nach unserer Ansicht die Chancen: Also nicht in der revierbezogenen Beeinträchtigung des Lebensraumes durch Menschenhand oder der aufwändigen Vernetzung von isolierten Populationen, schon gar nicht in ausgefeilten Fütterungs- und Forstschutztechniken – sondern im Gegenteil in weniger direkter Einflussnahme auf das Verhalten des Rotwildes.

Ein solchermaßen ökologisch ausgerichtetes Management ist, wie wir meinen, die Voraussetzung dafür, dem Rotwild eines Tages wieder mehr Lebensraum zur Verfügung zu stellen.

Dank

Die Idee, etwas „für unsere Elefanten zu tun“, hatte Heiner Sindel. Aus seiner Initiative entstand die 1. Fassung des Leitbildes (30.07.2002). Daran haben mitgearbeitet: Rainer Barthel, Gregor Beyer, Günter Heidemann, Marco Heurich, Karl Kugelschafter, Andreas von Lindeiner, Frank Mörschel und Wolfgang Scherzinger. Die 1. Fassung wurde anlässlich des 1. Rotwild-Symposiums der Deutschen Wildtier Stiftung öffentlich vorgestellt.

Anschließend wurde das Leitbild mehrmals überarbeitet.

In der 5. Fassung (April 2004) wurden Anregungen aufgenommen vom Bund Bayerischer Berufsjäger (Ludwig Gschmeißner, Peter Renner, Gerhard Schwaninger und Andreas Hendlmeier), vom Bundesverband Deutscher Berufsjäger (Bernd Bahr), vom Deutschen Jagdschutz -Verband (Hubert Zierl und Anton Krinner), von der Deutschen Wildtier Stiftung, vom NABU (Eckhard Wenzlaff), vom Ökologischen Jagdverband (Elisabeth Emmert, Ulrich Mergner und Michael Mätzold) und vom WWF Deutschland (Frank Mörschel) sowie von Stephan Boschen, Flurin Filli, Peter Linderoth, Kurt Menzel und Kurt Reulecke.

Große Teile des kommentierenden Textes sind in einem Anhang zusammengefasst (noch in Bearbeitung).

Allen, die sich in die Diskussion eingeschaltet haben, ist herzlich zu danken.